

Biographie eines Massentrottels

Von Wiglaf Droste

Ein Leben lang ideenlos gezittert / dann eine Platteinnehmerchance gewittert. / Gesindel ist, was vorlaut wird, / wenn es bei Groß'rem Schwäche spürt.

Friedenspreis 2015

Der deutsch-iranische Schriftsteller Navid Kermani erhält auf der Frankfurter Buchmesse den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2015. Dies teilte der Stiftungsrat am Donnerstag in Frankfurt mit. Kermani sei eine der wichtigsten Stimmen in der heutigen Gesellschaft, in der Menschen mit unterschiedlichster nationaler und religiöser Herkunft ein friedliches Miteinander finden müssten, hieß es in der Begründung. Kermani ist Moslem und habilitierter Islamwissenschaftler. 2014 hatte er in seiner Festrede vor dem Bundestag zum 65. Geburtstag des Grundgesetzes zu einer großzügigeren Flüchtlingspolitik aufgerufen. (dpa/jW)

Ehe für alle

Von Dusan Deak

Schluss mit eingetragenen Partnerschaften. Die Ehe für alle, die Gleichstellung von Homoehen ist längst fällig. Bitte keine privilegierten Partnerschaften mehr, wie zwischen Türkei und EU. Die Lesben, Homosexuelle und auch die restlichen 59 Facebook-Gendervariationen müssen regulär (und gesetzlich sanktioniert) untereinander heiraten können. Nur weil die homophobe Natur eine gleichgeschlechtliche Fortpflanzung in der Evolution nicht berücksichtigt hat, kann das kein Grund dafür sein, eine Spießerlebensform (Ehe) nur für Heterosexuelle zu reservieren. Auch Schwule haben ein Recht auf ihre Spiebigkeit. Die Atombombe kommt in der Natur schließlich auch nicht vor, und trotzdem wird sie gebaut. Zum Heiraten braucht man bekanntlich immer zwei. Oder drei. Manchmal auch vier. Dieselben Personen braucht man später auch zur Scheidung. Spätestens bei der goldenen Hochzeit (eines weitläufigen Bekannten meines Nachbarn) merkt man die Segnungen einer glücklichen Ehe. Von den Segnungen einer glücklichen goldenen Scheidung ganz zu schweigen.

Causa Crace

Kennen Sie Jim Crace? Und seinen Roman »Harvest«? Crace hat dafür den Impac Dublin Literaturpreis bekommen. Macht 140 000 Euro. (dpa/jW)

Bloß keine Didaktik

Gehorsam. Das kennt man vom Militär. Auch Kinder sollten – zumindest früher – ihren Eltern gegenüber gehorsam sein. Und absoluten Gehorsam fordert auch Gott in den drei monotheistischen Religionen von denen, die an ihn glauben. Von Abraham fordert er, den geliebten Sohn Isaac, den sehnlichst erwarteten Stammler, zu opfern. Für das Christentum verweist dieses Opfer auf das spätere von Jesus; im Koran ist das Opfer hingegen der erstgeborene Ismael, der uneheliche Sohn, den Abraham mit der ägyptischen Magd Hagar zeugte. Der willigt ein: »Vater, tu, was dir befahlen wird.« Der arglose Isaac der Bibel hingegen geht mit dem Vater auf den Berg und fragt: »Wo ist das Schaf zum Brandopfer?« Und da fällt »der Engel des Herrn« Abraham in den Arm und verhindert die Tat. Statt dessen wird ein Widder, der gerade zufällig aus einer Hecke tritt, geschlachtet. Dieses biblische Drama hat zahlreiche Deutungen in Religion und Kunst erfahren und wurde jetzt von dem Film- und Theaterkünstlerpaar Saskia Boddeke und Peter Greenaway im Auftrag des Jüdischen Museums Berlin als opulentes Multimediaspektakel gestaltet.

Am Start des Rundgangs durch die 15 Räume sieht man riesige Videoprojektionen eines für die Ausstellung inszenierten Tanztheaters, das Schlüsselszenen der biblischen Erzählung aufgreift. Die Protagonisten sind die bereits genannten Abraham, seine Frau Sarah, Isaac, auch Hagar, die später von Abraham mit Ismael in die Wüste geschickt wird. Das Wasser, das im »female room« aus Tonkrügen an der Decke in Kochtöpfen am Boden tropft, soll Hagars Tränen symbolisieren. Eventuell auch das Wasser, das sie mit Gottes Hilfe findet und das sie vom Verdursten rettet.

Der Teufel, ein wirklich beeindruckender Schauspieler, hat natürlich

Saskia Boddeke und Peter Greenaway inszenieren »Gehorsam – die biblische Geschichte von Abraham und Isaac im Jüdischen Museum Berlin als Mummenschanz. **Von Sabine Lueken**



Im Tier das allgemein Menschliche suchen – das ist eine Form ahistorischer Unterhaltung

knallrote Haare. In dem finsternen Raum, der die Hölle ist, könnte man über glühende Kohlen oder Stolpersteine laufen, wenn man die Schuhe weiter aus ließe, die man vor dem Betreten des himmlischen Raumes wegen des weißen Teppichbodens ablegen muss. Die Wände sind mit weißen Federn tapeziert. Was der ausgestopfte Schwan dabei soll, ist unklar. Interessant vieldeutig hingegen die Skulptur »The Wings« des koreanischen Künstlers Xooang Choi. »Flügel« werden hier nicht von Federn, sondern von hyperrealistischen, gespreizten, sich suchenden, bedrängenden, zupackenden Händen gebildet. Gemälde, Bibeln, Gebetbücher und Kruzifixe sind da eindeutiger. Im »Agnus dei«-Raum läuft man über schwarze Schafwolle und riecht sie auch. Sinnlich. Man kann sich auch in einen Gebetsstuhl knien, wenn man will.

»Bloß keine Didaktik«, so Greenaway, nicht der Verstand, sondern das Gefühl soll angesprochen werden. Dabei lassen die beiden Ausstellungsmacher kein Klischee aus. Im Raum des Islams – das Opferfest, der Höhepunkt der Wallfahrt

nach Mekka, erinnert an das Opfer Ibrahims – liegen auf gastlich überquellenden Küchentischen Reiseführer für die Hadsch und eine Vielfalt dafür erforderlicher Gegenstände. Der Islam kommt sehr freundlich daher. Die Wände des Christentum-Raums sind bedrückend dicht mit Kruzifixen gepflastert. Ein »Videomapping« des Caravaggio-Gemäldes »Die Opferung Isaacs« dramatisiert den bangen Blick des Sohnes, der von seinem Vater brutal am Nacken gepackt und nach unten gepresst wird. Am Ende geht alles in Flammen auf. Die Handschellen, Ketten und Gürtel, die im Durchgang zum letzten Raum von der Decke hängen, erinnern – vielleicht gewollt – eher an ein Domina-Studio als an Krieg. Im letzten Raum – Blut hat die Wände rot gefärbt, davor stehen etwas dümmliche Schafsmodelle aus Pappmaché, eine Wand ist dicht bestückt mit Messern aller Art – zeigen Videowände weinende, ängstliche, blutende Kinder aus den Krisengebieten dieser Welt.

Seinen Song »The Story of Isaac« hat Leonard Cohen 1968 so kommentiert, dass er sagte, heute würden im Unterschied zur Bibelerzählung Kin-

der geopfert und niemand erhebe seine Hand dagegen. »Darauf ist dieser Song«. Darin heißt es: »Have mercy on our uniform, man of peace, man of war, the peacock spreads his deadly fan.« Diesen Bogen schlägt auch die Ausstellung. Nicht Abraham und sein Dilemma stünden im Mittelpunkt, sondern Isaac. Denn – so sehen es die Ausstellungsmacher – auch heute führen wir im Namen von religiösem und politischem Fanatismus Kriege, versuchen, mit Gewalt und Waffen Ordnung in der Welt zu schaffen. Dafür opfern wir unsere Kinder, das ist die einfache Botschaft. Wer, wann, wo, warum? Keine Ahnung. Denn: Greenaway und Boddeke begreifen – laut erklärender Texttafel – »die Bindung Isaacs als menschliches Drama, in dem es um Macht und Ohnmacht, Verführung und Vertrauen, um Leben und Tod geht«. Also um Überzeitliches, allgemein Menschliches. Ahistorische Unterhaltung. Wie aus dem Fernsehen.

■ »Gehorsam. Eine Installation in 15 Räumen von Saskia Boddeke und Peter Greenaway«, Jüdisches Museum Berlin bis zum 13. September

Die Guten tun energisch Gutes

Am schlimmsten ist die Du-kannst-wenn-du-nur-willst-Ideologie: Eugenio Zanettis Shakespeare-Film »Amapola«

überflutet den Zuschauer und lässt ihm kaum Atem, sich in einer grob zusammenklabasterten Handlung zu orientieren. Die Bezüge zwischen einer Shakespeare-Aufführung und Zanettis Argentinien der 1960er und 1980er Jahre sind, soweit überhaupt vorhanden, oberflächlich: Theatertradition als Aufwertung eines für sich genommen ziemlich trivialen Films. Die Dialoge sind primitiv. Politik kommt in Gestalt diverser Putsche des argentinischen Militärs vor, hat aber anders als bei Shakespeare mit der

Haupthandlung nichts zu tun und wäre problemlos verzichtbar.

Bei Shakespeare gefährdet das Wagnis der Liebe den Kern der Personen; bei Zanetti bleibt es bei äußerlichsten Intrigen. Am schlimmsten ist die Du-kannst-wenn-du-nur-willst-Ideologie, die vielleicht Konzession an die US-amerikanischen Koproduzenten ist: Nachdem die Helden Amapola im ersten Durchlauf ihr Schicksal erleidet und ihr Leben zerbricht, wird ihr ein neuer Ansatz erlaubt. Und nun tun die Guten energisch Gutes, und alles wird gut.

Dümmer geht es nicht. Wen aufdringliche Farben begeistern, der kann Zanettis Bilder genießen; wer schleimige Musik schätzt, mag sich bei Emilio Kauderers Musik fragen, bei welchem spätromantischen Komponisten er das schon mal ähnlich, aber viel besser gehört hat. Alle anderen sollten den Abend statt im Kino besser mit dem Komödien-Band ihrer Shakespeare-Ausgabe verbringen.

Kai Köhler

■ »Amapola«, Regie: Eugenio Zanetti, Deutschland 2015, 85 min, bereits angegangen